



TANJA KINKEL

GÖTTER
DÄMMERUNG

Roman

Frankfurter Verlagsanstalt

Mittel waren Pseudoinnovationen – Kombinationen bekannter Substanzen, die nicht besser und möglicherweise sogar etwas gefährlicher sind als die vorherigen Formen.>

<Von den immer größeren Nebenwirkungen ganz zu schweigen>, fiel ein anderer ein. <Die sind zwischenzeitlich weltweit die vierthäufigste Todesursache. Im Fall AIDS liegt der Prozentsatz garantiert noch höher, aber du wirst mit Sicherheit keinen Arzt finden, der zugibt, sein Patient sei an der Behandlung gestorben.>

<Warum kommen die Ärzte damit durch?>

<Anwälte und Verbraucherschutzorganisationen sind weitaus erfolgreicher mit Sammelklagen gegen die Pharmaindustrie; bei einzelnen Ärzten lassen sich keine wirklich hohen Summen herausholen, die eine Spitzenanwaltskanzlei mobilisieren würden.>

<Aber wenn diese neuen Medikamente keine positiven Auswirkungen hätten, dann wären sie doch nicht auf dem Markt.>

<Kommt drauf an, von welchem Markt du sprichst>, gab Galen zurück. <Wenn ein Mensch in Afrika mit erhöhter Temperatur herumläuft, dann kann er Malaria, Tuberkulose, eine ganz normale Magen-Darm-Infektion oder eben AIDS haben. Behandelt man aber einen Malaria-Kranken mit AIDS-Mitteln, dann stirbt er. Andererseits ist aber Afrika ideal, um auf Risiko zu setzen und im Zweifelsfall auf AIDS zu behandeln, wenn man neue Medikamente ausprobieren will. Schließlich können sich die armen Hunde da unten nicht beklagen.>

Etwas erwachte in Neil, das nichts mehr mit ungeformten Befürchtungen über eine mögliche eigene Infektion zu tun hatte: Sein journalistischer Instinkt regte sich.

<Sprichst du aus eigener Erfahrung?>, tippte er. Doch Galen rührte sich nicht mehr. Dafür sprang ein anderer ein.

<Irgendwo muss man seinen Frust ja loswerden. Ist dir schon mal eine Mutter von drei kleinen Kindern unter den Händen weggestorben?>

Neil spürte ein anderes Echo in sich, das sich den Flügelschlägen des Vogels Angst beigesellte. Es war das erste ungewisse Anklopfen einer Idee, die sich in ihm festhakte, während er sich wieder an Ted erinnerte. Als es Morgen wurde, war er immer noch wach.

Er hatte sich von Ted die Adresse seiner Schwester geben lassen und rief bei ihr an. Die Stimme der Frau klang verweint und misstrauisch.

»Wer sind Sie? Warum fragen Sie nach Ted?«

»Neil LaHaye«, wiederholte er geduldig. »Ein alter Bekannter vom College.«

Sie schwieg.

»Ted ist also nicht bei Ihnen angekommen?«, fragte Neil. Vermutlich hatte Ted irgendwo zwischen Boston und Iowa den Bus verlassen.

»Nein, ist er nicht«, erwiderte Ted Sandimans Schwester, an die er sich beim besten Willen nicht erinnern konnte, obwohl sie bestimmt wie alle anderen Familienangehörigen des Teams zu den Spielen aufgetaucht war. »Man hat ihn tot in einem Bus gefunden, Mr. LaHaye.«

<Betreff: Neue Idee

Absender: Charles.Xavier@logansrun.net

Empfänger: bohemian.rhapsody@hotmail.com

Hi Neil,

der Sturm um dein Buch über die Taliban-Gefangenen in Camp Delta scheint sich inzwischen gelegt zu haben. Ich bekam einen Anruf von einem Buchladen in Los Angeles, der dich tatsächlich für eine Veranstaltung haben will. Zugegebenermaßen für eine Doppelveranstaltung mit irgend so einem Pakistani, und es ist ein ethnischer Verein ... was mich zum eigentlichen Thema meines Schreibens bringt.

Neil, wir müssen unbedingt etwas tun, um dein Image aufzubessern. Nach den Briefen zu urteilen, die hier bei mir und bei deinem Verlag eintreffen (und glaub mir, die schlimmsten haben wir nie an dich weitergeleitet), hält dich die Mehrzahl deiner alten Leser inzwischen für einen verbitterten Besserwisser, dem die nächste Sensation wichtiger ist als die Not seines Landes und der in seiner abgeschirmten elitären Welt Harvard seine nächste Nörgelei vorbereitet. Wir befinden uns immer noch im Krieg, Neil, und das wahrscheinlich noch sehr lange. Falls du beabsichtigst, als Nächstes herauszufinden, dass der Verteidigungsminister in seiner Jugend ein Anhänger des Ku-Klux-Klans war und/oder höchstpersönlich die Mississippi-Morde begangen hat, vergiss es. Um es noch klarer auszudrücken: Ein weiteres Projekt, das auf irgendeine Weise als unpatriotisch interpretiert werden könnte, und wir sind geschiedene Leute!

Zeit für einen neuen Anfang, alter Junge. Einen mit Bravour. Du kannst mir nicht erzählen, dass du dich mit deinen Studenten nicht zu Tode langweilst. Wir brauchen wieder ein Buch von dir, etwas, das die letzte Katastrophe vergessen macht. Mit einem ganz und gar unpolitischen Stoff, der alle Leute interessiert und betroffen macht ...

Chuck>

<Betreff: AW: Neue Idee

Absender: bohemian.rhapsody@hotmail.com

Empfänger: Charles.Xavier@logansrun.net

Chuck,

vergiss nie den Schlachtruf der Frauenbewegung: Alles ist politisch, sogar der Sex. Unpolitische Bücher zu schreiben, ist ergo unmöglich.

Aber du hast Glück. Die Muse hat mich geküsst und mir ins Ohr geflüstert, ich sollte mir endlich ein Thema vornehmen, das wirklich jeden angeht, und dieses Thema habe ich, obwohl es für die Massen noch immer ein Buch mit sieben Siegeln ist. Hat etwas mit Medizin zu tun. Mehr erfährst du erst, wenn ich nichts mehr von dir über patriotische Pflichterfüllung und die Pflichten eines Autors höre, sich um bessere Publicity zu kümmern. Bist du mein Agent oder ein verhindertes Bankangestellter?

Neil>

<Betreff: Frage

Absender: bohemian.rhapsody@hotmail.com

Empfänger: hellblazer@gmx.com

Matt,

was weißt du über AIDS? Ich meine, wo das alles angefangen hat. Wo die ersten Fälle aufgetreten sind.

Neil>

<Betreff: AW: Frage

Absender: hellblazer@gmx.com

Empfänger: bohemian.rhapsody@hotmail.com

Neil,

Rock Hudson. Rote Schleifen. Afrika. Liz Taylor, Queen, Oscar für Tom Hanks. Tausend Sachen. Sag bloß, du willst darüber schreiben, wie die wilde Party der 70er Jahre durch die Seuche der 80er zu Ende ging.

Matt

PS Ganz ehrlich, du hast mir da einen ziemlichen Schrecken eingejagt. Ich verbrachte einen Tag damit, taktvolle Schreiben zu entwerfen oder mir zu überlegen, ob ich dich ohne Anmeldung besuchen soll, bis Chuck mir am Telefon erzählte, du hättest was in der Pipeline. >

<Betreff: mea culpa

Absender: bohemian.rhapsody@hotmail.com

Empfänger: hellblazer@gmx.com

Matt,

nein, ich habe keine gesundheitlichen Probleme, und ich war gerade erst beim Arzt, um mir das bestätigen zu lassen. Mir scheint sogar, ich halte das mit dem Nichtrauchen diesmal durch. Mein Interesse an AIDS ist mehr beruflicher Natur. Ob afrikanische Affen aus einem Bio-Labor der Armee oder der gute alte blinde Zufall, ich möchte wissen, wie das HI-Virus ursprünglich in die Welt kam. Die originellste These stammt von einem gewissen Duesberg und besagt, dass es AIDS als Viruskrankheit überhaupt nicht gibt, aber die ist inzwischen auch schon überholt. Das ist mein neues Thema: Die Anfänge von AIDS. Vielleicht die Ursachen? Die Pest der Postmoderne – klingt doch gut? Und, vergessen wir eins nicht: wie AIDS der Pharmaindustrie ein riesiges neues lukratives Ertragsfeld eröffnete.

Neil>

<Betreff: Hmmm ...

Absender: Charles.Xavier@logansrun.net

Empfänger: bohemian.rhapsody@hotmail.com

Hallo Neil,

schon besser, mein Sohn. Wenn du an das denkst, woran ich jetzt denke, könnte es etwas werden. Im Anhang findest du eine Liste der derzeitigen AIDS-Experten. Ein paar davon treiben sich sogar in deiner unmittelbaren Nähe herum. Also los, mach dich an die Recherche.

Agent in kooperativer Stimmung,
Chuck>

Der Frühling im Central Park von New York war nicht zu übersehen; neue frischgrüne Grasspitzen, die sich unter den Schneeresten überall hervorarbeiteten. Aber viele der Jugendlichen, die an Neil vorbeirannten, trugen dennoch Schlittschuhe auf ihren Rücken. Von irgendwo her konnte er die *Schöne Blaue Donau* spielen hören und fragte sich plötzlich, ob seine Tochter Julie noch immer für Eiskunstlauf schwärmte. Wie sie in Washington, D.C., mit seinem warmen Klima überhaupt darauf gekommen war, blieb ihm schleierhaft, aber Julie hatte im Jahr vor der Scheidung darauf bestanden, dass ihre Eltern mit ihr in jede Holiday-on-Ice-Show gingen, und geschworen, eines Tages selbst Schlittschuhläuferin zu werden.

»Haben Sie Ground Zero besucht?«, fragte die Frau, die als erste Angehörige eingewilligt hatte, Neil ein Interview zu gewähren. Ein Test. Er war sich darüber im Klaren, dass sie zumindest über das Thema seines letzten Buches Bescheid wusste.

»Nein, diesmal nicht«, erwiderte er, entgegen der Wahrheit. »Ich war dort, kurz nachdem es passiert ist.«

Er war natürlich auch diesmal wieder zu dem Ort gegangen, an dem einmal die bekanntesten Türme der Welt gestanden hatten, und die Vermarktung und Verkitschung der Trauer dort hatte ihn bestürzt, obwohl er sich sagte, dass er darauf hätte gefasst sein müssen. Die Schlange von Souvenirhändlern, die sich immer noch bis zum Broadway hochzogen und die Postkarten zur Katastrophe anboten, die Poster zur Katastrophe, die T-Shirts zur Katastrophe, die CD-ROMs zur Katastrophe und die Videos zur Katastrophe riefen in ihm nur Ekel hervor.

Dagegen hatte ihm die große Kartonwand, die in der Grand Central Station aufgestellt war, fast die Tränen in die Augen getrieben. Nach all der Zeit hingen dort immer noch Vermisstenanzeigen und persönliche Nachrufe. Hilfeschreie, unsicher mit Filzstift auf Pappe gebannt. Hat jemand meinen Vater gesehen? Meine Schwester? Meinen Sohn? Unter Computerausdrucken, amateurhaften Familienfotos standen die Namen, Namen aus allen Nationen. Chandra. Lee Singh. Pat Donahou. Halef ibn Omar. Rosa Anderlini. Da waren sie, die Toten, verwackelt aufgenommen und verlegen grinsend; Familienfotos eben. Daddy, ich vermisse dich. Und immer wieder die Frage: Warum? Warum? Oh, warum?

Doch er bezweifelte, dass Mrs. Strauss an einer ehrlichen Antwort auf ihre Frage gelegen war. Wenn man selbst ein Erdbeben erlebt hatte, war man nicht an Meinungen von Besuchern interessiert, die aus sicherer Entfernung nur Berichte darüber verfolgt hatten. Also verlegte sich Neil auf Verbindlicheres.

»Das Bild werde ich genauso wenig vergessen wie das World Trade Center vorher«, fuhr er fort. »Es war mein erster Eindruck von New York, wissen Sie?«

Mrs. Strauss zog die Augenbrauen hoch; eine Aufforderung zum Weitersprechen, wie nur sie Frauen fertig brachten.

»Ich war ein Landei aus dem Süden«, präzisierte er, »und kam her, weil ich einen Jugendliteraturwettbewerb gewonnen hatte. Es war bereits Abend, als meine Maschine landete, aber ich wollte unbedingt noch auf das Empire State Building und das World

Trade Center. Das Empire State habe ich dann nicht mehr geschafft – die Schlange war zu lang –, aber auf einen der Türme bin ich gekommen. Da war sie, die Großstadt, das Lichtermeer, und rings um mich Leute, die in allen möglichen Sprachen daherredeten. Ich dachte wirklich, ich könnte selbst fliegen, und hatte das Gefühl, es unbedingt versuchen zu müssen, über dieses Juwelengemisch aus Neon hinweg. New York. Gotham City. Metropolis.« Er lächelte sie an. »Ich war jung.«

Sein Gegenüber hatte sich während seiner Worte etwas entspannt. Zunächst war Dinah Strauss ihm wie ein Geschöpf aus dem Fernsehen erschienen, das graublond Haar in einem helmförmigen Schnitt, aber locker genug, um nicht abweisend zu wirken, das sorgfältig geschminkte Gesicht eine Illustration, wie man als Sechzigjährige noch ohne chirurgische Unterstützung als Fünfzigjährige durchgehen konnte. Die Sonnenbrille, die sie trug, half der Künstlichkeit nicht ab, doch sie hatte darauf bestanden, ihn nicht bei sich zu Hause zu treffen, sondern an einem der Eingänge des Central Park, den sie ihm bezeichnet hatte. Erst als sie während ihrer ersten Worte die Sonnenbrille abnahm, fand er etwas, das den perfekten Eindruck störte: Augen, die wie tiefe Brunnen wirkten, Flüsse, salzig, von Bitternis und Verlust gespeist.

»Das waren wir alle einmal«, sagte sie jetzt. »Mr. LaHaye, ich muss gestehen, ich war überrascht zu hören, dass sich ein Autor wie Sie für Justin interessiert. Justin gibt keine spektakuläre Story ab, wissen Sie. Weder ein Krimineller noch ein Genie, das der Welt zu früh verloren ging. Einfach nur mein kleiner Bruder, der irgendwann mit dem falschen Kerl Sex hatte.«

»Um die Krankheit geht es mir«, sagte Neil und wünschte sich, sie hätte nicht darauf bestanden, bei dem Gespräch spazieren zu gehen. Er wusste aus Erfahrung, dass er überzeugender wirkte, wenn er seinem Gegenüber in die Augen schauen konnte. Normalerweise konnte er sich darauf verlassen, dass seine Stimme bei Menschen, die keinen Grund hatten, ihm übel zu wollen, Sympathie auslöste, aber er setzte lieber auch auf seine Augen. Er benutzte, was ihm zur Verfügung stand, und die Wirkung, die er im persönlichen Gespräch ausstrahlen konnte, hatte ihm oft genug geholfen.

»Um normale Menschen, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Um ihre Familien, um Leute wie Sie, die damals noch nicht einmal Erklärungen für diese Krankheit bekamen, ganz zu schweigen von Hilfe, weil noch niemand wusste, womit man es überhaupt zu tun hatte.«

Am Rande nahm er wahr, dass sie nickte und ihre Sonnenbrille wieder aufsetzte.

»Das wussten wir wirklich nicht. Kaposi-Sarkom, hieß es damals. Ein Hautkrebs, der angeblich nur in Afrika vorkäme, und da war Justin nie. Dass es AIDS gewesen sein könnte, darauf kamen die Ärzte erst Jahre später, als Justin schon lange tot war. Ein Jahrzehnt später, Mr. LaHaye, und ihm hätte vielleicht geholfen werden können. Zumindest hätte sein Leben verlängert werden können mit den neuen Medikamenten. Aber 1980 hatte ja noch niemand eine Ahnung.«

Ihre Stimme klang schneidend, als sie fortfuhr: »Dad wettete jahrelang darüber, dass er für die falsche Behandlung Unsummen zahlen musste, außer natürlich an den Kubaner. Als ob das irgendetwas änderte. Aber so ist Dad nun mal. Es fiel ihm immer leichter, sich über finanzielle Verluste aufzuregen, als darüber, dass sein einziger Sohn mit fünfundzwanzig